

**Zeitschrift:** Appenzellische Jahrbücher  
**Band:** 143 (2016)

**Artikel:** Kostprobe eines "zeitlosen Meisterstücks" : ein Leitartikel von Hans Konrad Sonderegger im "Säntis"

**Autor:** Spörri, Hanspeter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-632533>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Kostprobe eines «zeitlosen Meisterstücks»

Ein Leitartikel von Hans Konrad Sonderegger im «Säntis»

AUSWAHL: HANSPETER SPÖRRI

Der «brillante Stil» von Hans Konrad Sonderegger als Verfasser von Leitartikeln<sup>1</sup> wurde auch von seinen politischen Gegnern anerkannt und geachtet. Alfred Bollinger (1896–1992), langjähriger Inlandredaktor der «Appenzeller Zeitung» und Vorstandsmitglied der FDP-Kantonalpartei, einer der härtesten Kontrahenten von HKS, hielt in seinem Nekrolog auf den Verstorbenen fest, dass «eine Auswahl aus seiner journalistischen Tätigkeit, welche die zeitlosen Meisterstücke sammelt, [...] Freund und Feind über das Grab hinaus vereinen» könnte.<sup>2</sup> 1991 erschien unter dem Titel «HKS. Hans Konrad Sonderegger. Der Kämpfer für Freiheit, Recht und Menschenwürde» ein schmales Bändchen, als dessen Herausgeber Hakas Sohn gleichen Namens zeichnete und das neben einigen journalistischen Texten, wenigen Briefen und Zeugnissen aus Sondereggers parlamentarischer Arbeit auch den Essay «Erinnerungen an meinen Vater» von Annina Belz-Sonderegger enthält, der erstmals 1970 im «Schweizer Jahrbuch für Politik und Kultur» erschienen war.<sup>3</sup> Die Zeit von HKS als Redaktor des «Säntis» wird zuletzt in der Teufner Ortsgeschichte gewürdigt.<sup>4</sup>

Eine Edition der «zeitlosen Meisterstücke» jedoch steht noch aus und kann auch im vorliegenden Jahrbuch nicht geleistet werden. Eine Kostprobe davon liefert der nachfolgende Text:

### Am Flugplatz

Säntis, Freitag, 31. Mai 1929, S. 1

Dr. S. Wenn Sie an einem schönen Sommerabend, gesättigt oder müde oder enttäuscht vom Getriebe der Stadt, eine schöne Stunde verbringen wollen, dann gehen Sie nach Dübendorf hinaus, setzen sich in der Wirtschaft am Flugplatz an einen Tisch im Freien und lassen, wunschlos und geruhsam, all die verschiedenen Eindrücke an Sie herankommen. Sie werden den Abend nicht bereuen.

Ein grosses Verkehrsflugzeug flog über mich hin, als ich ohne bestimmten Plan nach der Stadt zurückfahren wollte. Da kam mir der Gedanke, den Flugplatz zu besuchen und vielleicht gar noch die Landung zu sehen. So sass ich denn bald am Tisch im Freien und erlebte gerade noch den Empfang der Luftreisenden, die das dreimotorige Flugzeug aus irgendeiner fernen, fremden Stadt gebracht hatte. Der Eindruck ist merkwürdig. Schon ein

1 Walter Schläpfer: Pressegeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden. Herisau 1978, S. 206.

2 Alfred Bollinger: Alt-Nationalrat Dr. H. K. Sonderegger. In: Appenzeller Zeitung, 04.09.1944.

3 HKS. Hans Konrad Sonderegger. Der Kämpfer für Freiheit, Recht und Menschenwürde. Hrsg. von Hans Konrad Sonderegger Sohn. Horgen 1991. – Annina Belz: Erinnerungen an meinen Vater HKS. In: Schweizer Jahrbuch für Politik und Kultur 1970, S. 20–48.

4 Hanspeter Spörri: Kämpferische Zeiten. Wie der Wille zur freien Meinung radikalisiert. In: Gottlieb F. Höpli u.a. (Hrsg.): Teufen. St. Gallen 2014, S. 92–106, hier S. 92–101.

gewöhnlicher Bahnhof hat ja etwas Geheimnisvolles und Lockendes an sich. Da liegt das Geleise, zwei einfache Eisenstäbe, und zieht sich ohne Unterbruch in alle Welt hinaus; ganz unten im Süden, vielleicht in Messina, fängt es an und oben im Norden, am anderen Meer, hört es auf, alles ein einziges, ungetrenntes Stück, ein doppeltes Band, das auf alle Länder gelegt ist. Fremde Menschen schauen mit staunenden oder müden Augen aus dem Wagen, der von Ventimiglia kommt und nach Berlin weiterfährt; auf dem Nebengeleise geht es nach Paris oder nach Konstantinopel oder vielleicht auch bloss nach Rüschtikon oder Schlieren. Und alles ist voll von Menschen, die kommen und gehen, ein Ziel suchen oder eben erreicht haben. Was ist die ganze Völkerwanderung im Vergleiche zur Menschenverschiebung, die heute ein einziger Tag bringt. Hundert Generationen sind in Jahrhunderten nicht derartig durcheinander geworfen worden, wie wir heute durcheinander geworfen werden, und zwar mit einer Selbstverständlichkeit, dass wir gar nicht mehr merken, wie merkwürdig das alles ist. Oder ist es nicht merkwürdig, wenn man heute in Bern oder Basel oder im Ausland ist und morgen wieder daheim, als ob gar nichts geschehen wäre? Und dabei hat man auf der kürzesten Reise Menschen gesehen, deren Grossväter von der Schweiz überhaupt nichts wussten. Menschen, die uns durch ihr blosses Kommen und Dasein Kunde von allen möglichen Völkern und Ländern geben. Und nun ist dieses eiserne Band gar nicht mehr notwendig, um Menschen aus grösster Ferne zu uns zu bringen. Die herrliche Abendluft, die ich gleich einem süssen Tranke schlürfe, ist zum Geleise geworden. Noch einmal taucht über dem grünen Hügel ein Flugzeug auf, neigt sich in sanften Kreisen zur Erde und kommt über die ebene Wiese donnernd auf uns zu. So ist auch die Luft zum Bande geworden, das alle Völker umschliesst, und wiederum kommt mir alles, was so selbstverständlich scheint, ganz merkwürdig vor: In dieser selben Luft neigt sich das gleiche Flugzeug in Berlin oder in Paris sanft zur Erde, gibt seine Last ab, nimmt neue auf und tut seinen Dienst als bescheidener Diener an einem grossen Werke.

Eigenartig ist die Mischung von ländlichem Idyll und modernstem Verkehr, die man in Dübendorf erlebt. Die Landschaft ist schön. Am Rande der Ebene schmiegt sich das Dorf, von Bäumen halb verborgen, an den Hang des Hügels, und dieser Hügel mit seinem Wald aus dunklen Tannen und hellen Buchen ist eine Wohltat für Augen und Seele. Gegen Osten verliert sich die Landschaft in Hügelketten, die allmählich im Abendglanz verschwimmen und weite Fernen vermuten lassen. Eine grosse Schafherde zieht über den Rasen. Die Abendsonne macht aus den Rücken der Tiere Silberstreifen, wie Segantini sie gemalt hat. Alles atmet Ruhe, Frieden, beschauliches Dasein. Man sitzt da

und vergisst, dass man Geschäfte und Sorgen hat. Und aus dieser Ruhe heraus betrachtet man auch die Flugzeuge und alles, was diesem jüngsten Verkehrszweige zugehört. Da stossen die Männer das dreimotorige Flugzeug wieder ins Feld hinaus; die Motoren fangen zu donnern an, aber nicht zur Luftreise, sondern zur Versorgung im Schuppen, der weiter hinten liegt. Ein anderes Flugzeug wird gerade neben uns versorgt. Man meint, dass sich der Feierabend allmählich auch auf den Flugplatz und seine improvisierten Bauten lege. Aber eine Aufschrift verrät, dass noch ein Flugzeug nach München und eines nach Basel fahre. Und dort, im andern Schuppen, wird sogar das grosse Tor wieder geöffnet, und man schleppt ein Flugzeuglein heraus, das neben den grossen Verkehrsflugzeugen aussieht wie eine Bachforelle neben einem Hecht. Es heisst Elisabeth, ein privates Kleinflugzeug, das zu surren anfängt wie ein Grosser und sich rasch in die Luft erhebt, um noch in der Abendsonne nach St. Gallen zu fliegen. Einige Fahrgäste kommen an und setzen sich ins Flugzeug, so wie man sich in den Bahnwagen setzt. Mechaniker stülpen die Blechhaube über dem mächtigen Motor auf und überprüfen die Maschine. Ein Fass Benzin wird angefahren und ins Flugzeug entleert. Dann ist alles zur Fahrt bereit, der Motor springt an, die Maschine fährt langsam gegen die Militärschuppen zu, wendet dort und verschwindet nach ein paar Schleifen im goldenen Dunst der Abendsonne.

Man schaut sich wieder in der Nähe um. Dort steht ein Grüpplein Piloten, die Lederjacke umgeworfen, die Schutzbrille auf der Stirne, junge sympathische Menschen. Man entdeckt auf einmal, dass alle Menschen, welche mit der Fliegerei zu tun haben, jung sind und einen ganz besonderen Ausdruck haben. Die Maschine macht und erhält den Menschen jung; das sieht man schon beim Automobil. Und die Herrschaft über soviel gesammelte Kraft, wie sie in einem Motor steckt, gibt dem Menschen eben jenen Ausdruck, der schwer zu beschreiben ist. Ein neues Geschlecht wächst heran oder ist unter unsern Augen schon herangewachsen, ein Geschlecht, das durch die Maschine zu Selbstzucht und Verantwortung kommt. Man erkennt diejenigen, welche ihre Maschine lieben; die Schönheit der Maschine spiegelt sich auf ihrem Gesicht. Denn von der Schönheit der waldigen Hügel und des Abendhimmels kehrt der Blick in die Nähe zurück und entdeckt nun die Schönheit der Maschinen. Da sind Flugzeuge, die mit ihren mächtigen Schwingen, ihrem schlanken Leib, ihrer energischen Stirne wunderbar sind zum Anschauen. Da sind Automobile, die ebenfalls zu einem Flugplatz gehören, deren Schönheit vollkommen ist, weil der Zweck in seiner entsprechenden Form zur Ausgestaltung gekommen ist. So klingt alles, Landschaft und Menschenwerk, zu einer eigenartigen Symphonie von Schönheit und Jugend, Frühling und

Kraft zusammen. Landschaft und Menschenwerk sind keine Gegensätze mehr, so sehr man auch die Schuppen und niedrigen Hütten als Gegensatz zur Natur empfinden mag. Man findet den Übergang und die Verbindung von einem zum andern, weil die Schönheit stets dort zu finden ist, wo eine schöpferische Absicht ihre sinnvolle Ausgestaltung erhalten hat.

Zu alledem kommt die Ahnung des Fernen und Fremden, die auf einem Flugplatz vielleicht stärker ist als anderswo. Das ist ja für viele Menschen die grosse Tragik des Lebens, dass man um des Brotes willen sesshaft sein muss, während das Ferne und Fremde die Seele mit aller Gewalt der Sehnsucht lockt. Und nun taucht hier aus dieser Ferne ein Flugzeug auf, senkt sich anmutig auf den Rasen, gleich einem lebenden Wesen, das vorerst mit feinfühligem Füßen den Boden abtastet, und bringt uns den Hauch des Fremden, und ein anderes erhebt sich und verschwindet im Dunst, um wiederum irgendwo in der geheimnisvollen Ferne sich auf den Rasen zu senken und dort einen Hauch aus unserer eigenen Welt zu bringen. Wir schauen dem Treiben zu, wunschlos und ruhevoll und trotzdem leise ergriffen von einer Sehnsucht nach der Ferne und nach einer Befreiung aus aller Gebundenheit und Beschränkung.

Ein solcher Abend in Dübendorf ist schön. Darum sage ich: wenn Sie vom Getriebe der Stadt gesättigt oder müde oder enttäuscht sind, dann setzen Sie sich an den kleinen Tisch im Freien und Sie werden erleben, dass Landschaft und Menschenwerk die Sorgen verscheuchen und Ihnen eine schöne Abendstunde schenken.